

Predigt zur Eröffnung des DEVAP-Bundeskongresses
„Vision und Wirklichkeit“ Johannesstift Berlin
23. September 2015

- Es gilt das gesprochene Wort -

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus.
Amen.

Liebe Festgemeinde,

im Neubau des Siloah-Klinikums in Hannover hat der Klinikträger, die Region Hannover ganz zentral im Eingangsbereich Räume für die Seelsorge und einen Raum der Stille eingerichtet. Wunderbar! Die Wand neben der Eingangstür zur Kapelle ziert kein Bild, jedenfalls keines im klassischen Sinne, sondern ein Text aus der Bibel, den die Maler in großen Buchstaben an die Wand geschrieben haben. Es ist die Geschichte von der Heilung des Blinden am Teich Siloah, von der das Haus seinen Namen hat. (Johannes 9,1-7) Aber der Maler hatte den letzten Satz vergessen. Die Geschichte geht eigentlich noch weiter. Den Klinikseelsorgern und Klinikseelsorgerinnen, die täglich daran vorbei gegangen sind, ist das wochenlang nicht aufgefallen. Bis eines Morgens ein riesiger Zettel, aus mehreren Blättern mit Tesa zusammengeklebt, unter dem Schriftbild hing. Jemand hatte sich Mühe gemacht: "Da ging der Blinde hin und wusch sich und kam sehend wieder." Bis heute weiß niemand, wer das gewesen ist. Die Klinikseelsorger wunderten sich, dass es ihnen nicht aufgefallen sei. Vielleicht hat Freud ihnen einen Streich gespielt und sie haben die Geschichte der Bibel schon zuvor einer unbewussten Zensur unterzogen? Schließlich geht nicht jede und jeder geheilt aus einer Klinik nach Hause.

Diese Anekdote wirft ein paar entlarvende Fragen auf.

Was trauen wir in unserer Arbeit, dem Heil durch Jesus Christus zu? Sind wir nicht selbst schon so gefangen in den technischen und medizinischen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, dass wir unsere Arbeit nicht mehr als Zeugnis des Evangeliums verstehen, sondern als pflegerischen Auftrag, der angemessen und gut erfüllt werden soll? Lange Zeit war in der Moderne die Religion für die Seele zuständig (- wenn überhaupt noch -), Medizin und Pflege für den Leib. Diese Trennung zwischen christlichem Glauben und

Heilkunst reicht zurück bis in die Fragen von Erbsündenlehre, in die dunkle Zeit der Auseinandersetzung kirchlicher Vertreter mit heilenden Frauen und wurde mit dem Beginn der wissenschaftlichen Medizin noch einmal verschärft. Doch dank der Erkenntnisse in der Psychosomatik und in der Hirnforschung ändert sich diese Teilung in Seele und Leib in den letzten Jahrzehnten langsam wieder. Aber was ist in unserem Arbeitsalltag Vision und was ist unsere Wirklichkeit? Und ich meine das nicht betriebswirtschaftlich! Was trauen wir selbst unserer Arbeit zu? Wie halten wir es mit einer solchen Heilungsgeschichte, wie sie archaischer kaum sein könnte? Ein Brei auf den Augen, Erde mit Spucke vermischt und alles wird gut - so etwas scheint ja nun Lichtjahre von all unserm medizinischen und therapeutischen Wissen entfernt?

In seinen Anfängen war das Christentum eine Heilungsbewegung. Kranke bekommen im Umfeld Jesu Anteil an Gottes heilender Kraft. Sie werden berührt und geheilt. Diese Verbindung gehörte zu den wichtigsten Gründen für die Anziehungskraft und Ausbreitung des Christentums. Damit wurden die alten Verhältnisse auf den Kopf gestellt. Denn in der antiken Welt war man weitgehend überzeugt, dass Kranke, Versehrte, Behinderte in die widergöttliche Sphäre des Todes gehörten. Oftmals wurden sie aus der Gemeinschaft ausgegrenzt. Dass sie von Dämonen besessen sind oder dass eine **Sündenstrafe** auf ihnen liegt, war eine gängige Überzeugung. So fragen auch die Jünger Jesu: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?“

Jesus Christus stellt sich an die Seite der Kranken und Schwachen. Das kehrt die Vorstellungen von Krankheit und Heilung um. Und so antwortet Jesus seinen Jüngern: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm.“

Mit den Heilungen nimmt Jesus kranke und behinderte Menschen sichtbar aus dem Einflussbereich des Todes heraus. Er streitet dem Tod seine Macht ab. Wo Menschen sich aufrichten, die Welt wieder sehen können, ihre Sprache finden, wird die Schöpferkraft Gottes erfahrbar. Der Heilungsauftrag Jesu an seine Jünger steht in allen Evangelien gleich neben dem Verkündigungsauftrag. Jesus sendet seine Jünger zu predigen, zu heilen und Dämonen auszutreiben (Matth. 10, 7+8). Ist uns davon nur die Predigt oder nur die konkrete Hilfe geblieben? Wir stehen ja ganz konkret in der Gefahr, dass wir das diakonische Handeln von der Kirche und die Kirche von der Diakonie trennen. Doch dieser Auftrag heißt bei Jesus nicht: Entweder: Predigt und wenn ihr das nicht könnt dann helft ihr eben. Nein. Nur wo das Zeugnis von Jesus Christus (Martyria) verbunden bleibt mit der Hilfe für den Nächsten (diaconia) und der Gemeinschaft (koinonia), dort ist Kirche.

Das muss zusammenbleiben, sonst hört die Kirche auf Kirche zu sein und Diakonie verliert ihre Kraft als prägende Wesensäußerung der Kirche.

Wir fragen uns: Haben wir die wichtigen Sätze von Heilung und Heil gestrichen? Was machen wir, wenn wir dem lebendigen Gott kein gegenwärtiges Handeln mehr zutrauen? Wenn wir vor den Heilungswünschen der Menschen und den Heilungskräften des Glaubens zurückschrecken? Wenn wir nicht mehr der verändernden Kraft des Gebetes trauen und die zentralen Sätze einfach vergessen?

Wir stehen in der Gefahr, unser Handeln durch Zwecke zu rechtfertigen. Wenn wir sagen, wie viele Altenpflegeheime und Diakoniestationen die Kirche betreibt, was sie für die Alten und die Gebrechlichen tut, dann benennen wir die Effizienz. Das hat sein Recht: Ein Baum, der keine Früchte bringt, ist unfruchtbar. Und trotzdem: die Kirche ist zunächst nicht das Produkt ihrer eigenen Hände. Unser Glaube gerät ins Dilemma des Placebo-Effektes. „Gott kann nur solange eine anthropologische Funktion erfüllen, als er nicht von dieser Funktion her verstanden wird“. (R. Spaemann)

Unser Tun ist nicht gerechtfertigt durch Effizienz. Auch wenn jedes Qualitätsmanagement etwas anderes behauptet. Gestern sah ich in Hannover die kleinen VW-Fox einer Diakonie-Pflegstation mit der Aufschrift: „Pflegen heißt Fühlen“. Ihre Arbeit, ihr unglaublicher Einsatz für alte, pflegebedürftige Menschen gründet allein im Evangelium. Er gründet im „Fühlen und Mitfühlen der Not des anderen“. Darin erkennen wir Jesus Christus selbst. „Was ihr getan habt, einen von diesen meinen geringsten Brüder, das habt ihr mir getan.“ (Matth. 25, 40)

Wir tun gut daran, das, was Jesus den Jüngern sagt, auch auf uns und unsere Arbeit zu beziehen. Der Auftrag dieser Heilungsgeschichte führt uns in eine große Unbescheidenheit. Es soll nicht bleiben, wie es ist. Diese Vision und unsere Wirklichkeit müssen sich überschneiden. Wir leben im Diktat des Wirklichkeitssinnes. Alles wird uns vorgerechnet, aufgezählt, bilanziert. Heilungsgeschichten widersprechen dem stummen Einverständnis mit dem, was ist. Sie wollen den aufrührerischen Geist in uns anfachen: Einmal wird es anders sein. Es sind Türen für den Möglichkeitssinn. Hier wird Zukunft erzählt. Keine Niederlage, keine Krankheit, keine Gebrechlichkeit ist endgültig. So stehen wir in der Verantwortung für die Ungeheilten. Mit den beiden Aufgaben, die wir haben: das Evangelium zu verkünden und die Zeichen des Reiches Gottes sichtbar zu machen, konkret sichtbar in der Diakonie. Die Heilungen, die Jesus vollbracht hat, sind Vorzeichen für dieses

Heil, das noch aussteht.

Nirgends wird in diesen Heilungsgeschichten die Gesundheit so glorifiziert, dass sie als das höchste Gut betrachtet werden kann. Die Bibel ist kein Werbeprospekt der Pharmabranche oder irgendwelcher Schönheitskliniken. Gesundheit wird zwar als das grundlegende Lebensgefühl des Menschen ernst genommen, doch zugleich zeigt die Bibel auch, dass in dieser Welt Mächte wirksam sind, die Gottes Willen eindeutig widersprechen. Gegenüber diesen „Chaosmächten“ (Karl Barth, Kirchliche Dogmatik Bd. III/4, 417) ist Widerstand geboten. Die Krankenheilungen Jesu sind ein Ausdruck dieses Widerstandes. Sie räumen diesen Chaosmächten und ihrer zerstörerischen Auswirkung kein Recht in Gottes Schöpfung ein, indem sie Krankheiten einen positiven Sinn abgewinnen wollen oder sie als Ausdruck des Willens Gottes sehen. Die Heilungsgeschichten widersprechen diesen Tendenzen. Heilungsgeschichten sind Ausdruck des Widerstandes, weil sie Menschen in einen liebevollen Blick nehmen. Sie werben dafür, dass der kranke Mensch in Liebe gepflegt wird und in menschlichen Beziehungen Geborgenheit erfährt. Sie stehen dafür, dass ein Kranker in der Zeit seiner Krankheit so gestärkt wird, dass seine seelischen und geistigen Kräfte nicht zerrüttet werden. Menschen sollen nicht an sich, an ihrem Leben und an Gott verzweifeln. (Wir haben Phantasien, was diese Haltung für eine Wirkung am Ende des Lebens haben könnte.) Die aus diesem Glauben geborene Annahme des Krankheitsgeschicks kann daher auch eine Form des Widerstands sein. Widerstand und Ergebung müssen also nicht notwendig Gegensätze sein, denn Widerstand bedeutet nicht „blinder“ Kampf gegen Krankheit und Tod um jeden Preis. Vielmehr ist immer zu fragen, welche Form des Widerstands mit geistlichen und medizinischen Mitteln angesichts der Krankheit angemessen ist, welcher Widerstand dem Willen Gottes entspricht und mit welcher Form des Widerstands dem Menschen am meisten geholfen wird.¹ Worum bringen wir uns, wenn wir das nicht mehr mitdenken und aus unserem Krankenhaus- und Pflegealltag streichen? Wenn wir jede Vision, jeden Wundergedanken sofort intellektuell ausblenden?

Wir sind vielleicht nicht ausgestattet mit Wunderkräften. Unsere Wunder kommen wahrscheinlich alltäglicher, unspektakulärer, altmodischer daher. Und doch sind wir von dem Auftrag nicht entbunden, zu trösten und die Gebrechen der Seele und des Körpers zu heilen, - in Christi Namen. Wir sind nicht medizinisch die Besseren. Aber der Geist, in dem wir arbeiten, ist ein anderer. Wie mutig und klar binden wir unser diakonisches Tun an die Verkündigung? Wir schulden den Menschen nicht nur Hilfe. Wir schulden ihnen

¹ Prof. Dr. Ulrich Eibach, Der leidende Mensch vor Gott. Theologische Überlegungen zu unserem Bild von Gesundheit und Krankheit, Heilung und Heil; Vortrag bei der Konsultation der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) und der Abteilung Theologie des Diakonischen Werks der EKD, Berlin 2004.



auch die Begründung für die Hilfe, die sie erhalten. Wir schulden ihnen den letzten Satz der Blindenheilung.

Gott segne ihren Dienst.

Amen